

**Bericht des Superintendenten
zur 224. ordentlichen Synode des Ev. Kirchenkreises Kleve
am 1. und 2. Oktober 2021**

I. Einleitung – Kirche: Quo vadis?¹

Hohe Synode,

liebe Geschwister im Glauben,

im Sommer dieses Jahres haben wir uns im Rahmen unserer Synode mit „Perspektiven einer zukunftsfähigen Gemeindegemeinschaft“ beschäftigt. Im Hintergrund stand einerseits die Freiburger Studie, die einen Mitgliederückgang und parallelen Rückgang unserer finanziellen Möglichkeiten um ca. 50% bis zum Jahre 2060 prognostizierte. Andererseits hatten wir aber auch eigene Wahrnehmungen, vor allem durch die Coronakrise und mindestens die Ahnung: Ein Einfaches „Weiter so“ kann es nicht geben und wird es nicht geben. Denn eine nahtlose Wiederanknüpfung an den gewohnten „kirchlichen Betrieb“ schien kaum jemand möglich. Im Gegenteil „Corona“ hatte den Bedeutungsverlust von Kirche in der Gesellschaft schonungslos an den Tag gebracht.

Wenn es aber nicht einfach „weiter so“ geht, wie dann??? Das ist die Frage, die sich mir und vielen anderen stellt – und die ich daher auch in diesem Bericht zum Thema mache.

II. Was tun?

II. 1. Positionspapier E.K.I.R. 2030

Vor wenigen Tagen hat die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland ein sog. „Positionspapier E.K.I.R. 2030“, vorgelegt, in dem sie in aller Kürze noch einmal die Fakten und Indikatoren des gesellschaftlichen Wandels benennt und dann ihre „Position“ darlegt, mit welchen Neuansätzen kirchlicher Arbeit sie diesem Wandel begegnen möchte.² Dieses Papier ist Ihnen am Eingang auch in Papierform ausgehändigt worden, im Übrigen dürften es viele von Ihnen auch direkt über den EKIR-Emailverteiler bekommen haben. Das Positionspapier knüpft für uns direkt an unsere Sommersynode an, in der wir Präses Dr. Latzel „live“ zugeschaltet hatten und in der er seine grundlegenden Sichtweisen schon dargelegt hatte, zusammen mit Dr. Fabian Peters, Mitautor der Freiburger Studie zur Mitgliederentwicklung der Kirchen.

In diesem Papier liest man folgende Analyse, die ich weitgehend teile und mir kaum zu bezweifeln scheint, da sie durch zahlreiche Studien immer wieder belegt und bestätigt ist³:

¹ Dt: Wohin gehst Du?

² Der genaue Titel lautet: **E.K.I.R. 2030 - Wir gestalten „evangelisch rheinisch“ zukunftsfähig**. Ein Positionspapier der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland. Download unter <https://www2.ekir.de/>

³ *Kirche im Umbruch – Projektion 2060* (Freiburger Studie, 2019), *Engagement und Indifferenz – V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft* (EKD, 2015), *Gemeindebarometer* (SI-EKD, fortlaufend), *Religionsmonitor* (Bertelsmann-Stiftung, fortlaufend) u.a.

- „Wir verlieren als Landeskirche alle zehn Jahre ungefähr 300.000 – 400.000 Mitglieder⁴. Umgerechnet auf Gemeinden heißt das pro Jahr etwa 15 – 20 Gemeinden á 2.000 Mitglieder.
- Die Tendenz ist steigend: Kirchenaustritte, Demographie und fehlende Zuwanderung verstärken sich. Die Austritte von heute sind das demographische Problem von morgen.
- Damit geht ein Relevanzverlust von „Kirche“ einher: Kirche ist nicht mehr selbstverständlich. Gründe sind u. a. allgemeine Institutionenkritik, „attraktivere“ spirituelle Alternativen (freie Redner, „Meditation auf der Yogamatte“) und selbst verursachter Vertrauensverlust (speziell Missbrauch).
- Kulturell und religiös wird die Gesellschaft immer diverser. Migration und Mobilität lassen kulturelle und konfessionelle Bindungen verblassen. Es gibt vielfältige neue Formen religiösen Lebens, die sich nicht länger an traditionellen, kirchlichen und kulturellen Mustern orientieren.
- Corona wirkt als zusätzlicher Beschleuniger: Trotz starker Aktivitäten fielen Kasualien aus, war Kirche für viele zu wenig erfahrbar, fand Weihnachten auch ohne Kirche statt, gibt es Kontaktverlust.
- Für die beruflichen wie ehrenamtlichen Mitarbeitenden bedeutet dies eine intensive Belastung: Kleiner-Werden strengt an. Presbyterien, Synoden sind fortlaufend mit Reformen beschäftigt. Zudem nehmen Verwaltungsvorgaben eher zu – bei weniger vorhandenen Mitarbeitenden.
- Strukturfragen sind theologisch oft stark aufgeladen. Das führt trotz hoher Belastung von Ehren- und Hauptamtlichen zur Beharrung in tradierten, überholten Formen kirchlicher Arbeit.
- Die Folge ist: Wir beschäftigen uns immer mehr mit uns selbst, den eigenen Strukturen und drohen in eine Depressionsspirale zu geraten, die uns letztlich sogar an unserer Botschaft zweifeln lässt. Und wir schwächen zugleich unsere Wirksamkeit in die Gesellschaft wie Ökumene.
- Das Modell „Volkskirche“ mit selbstverständlicher Mitgliedschaft, flächendeckender Präsenz, behördlichen Strukturen (1. Wohnsitz als Gemeindezugehörigkeit) funktioniert so nicht mehr.“

Wenn dem so ist, liegt die Frage auf der Hand: Was tun? Die Kirchenleitung schlägt insgesamt 16 konkrete Projekte vor, die sich an fünf Leitlinien orientieren⁵ und insgesamt der Logik folgen, dass

⁴ Mitglieder EKIR (in Millionen): **1970** – 3,94; **1980** – 3,60; **1990** – 3,27; **2000** – 3,07; **2010** – 2,82; **2020** – 2,45.

⁵ 1. Mitgliederorientierung; 2. Organisation; 3. Junge Generation; 4. Digitalisierung; 5. Vernetzung; a a. O., S. 9.

die EKIR eine „hoch-komplexe Großorganisation“⁶ ist, die deswegen nach „allgemeinen Theorien zum Change-Management“ zu verändern ist. Implizit mitgedacht scheint mir dabei: Wenn wir nur die richtigen Analysen tätigen und kluge Strategien zur „Gegenwehr“ entwickeln, die wir uns bei anderen Organisationen und der „Wirtschaft“ ausleihen, dann wird auch unsere kirchliche Organisation auf dem „Markt der Sinnanbieter“ bestehen. Also eine „Machbarkeitslogik“: Wir haben es in der Hand, wir müssen es nur „richtig“ machen! Haben wir???

Ich teile das so nicht. Denn bei dieser Sicht auf die Kirche wird m. E. die „geistliche“ Dimension von Kirche unzulässig und nicht ohne Schaden ausgeblendet. Diese geistliche Dimension besteht darin, dass die Kirche als solche nicht unser Ding ist, sondern zuallererst eine Schöpfung Gottes, durch sein Wort und dessen Verkündigung entstanden und im Letzten durch ihn getragen und erhalten. Kirche ist eine Glaubensgemeinschaft und Werkzeug in Gottes Hand, um eben IHN und seine Herrschaft vor aller Welt zu bezeugen, um demgemäß zu leben und zu handeln, um das „Gottesreich“ zu „veranschaulichen“ und um zum Glauben an all dies einzuladen.

Wie es Jesus selbst vorgemacht und vorgelebt hat und in denkbar knappe Worte fassen konnte:

„Die Zeit ist da, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“

Und auch Luther auch schön gesagt hat: *„Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsere Nachkommen werden´s auch nicht sein: sondern, der ist´s gewesen, ist´s noch und wird´s sein, der da sagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“*(Mt 28,20)⁷.

Man muss als immer mit der Wirkkraft Gottes rechnen, wenn es um die Kirche geht, und darf diese nicht außer Acht lassen! Daher setze ich mit meinen bescheidenen Überlegungen nicht bei „Managementstrategien“ an und tatsächlich auch nicht zuerst bei den Bedürfnissen der Mitglieder. Sondern bei einem biblischen Text, der mich seit ca. 40 Jahren begleitet und sich für mich immer wieder neu in unterschiedlichen Lebenssituationen bewahrheitet hat.

II. 2. Biblisches Wort (Bergpredigt: Mt 6,25-34)

²⁵ Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. ...²⁶ Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie?

²⁸ Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.²⁹ Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen.

⁶ EKIR 2030 Positionspapier, S. 8.

⁷ Martin Luther, Wider die Antinomier [1539], in: Martin Luther, ausgew. Werke, hrsg. Von H.H. Borchert u. G. Merz, Bd. 4, München 1964³, S. 200.

- ³⁰ Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?
- ³¹ Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? ³² Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.
- ³³ Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.
- ³⁴ Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Drei „Lehren“ habe ich schon lange aus diesem Text entnommen, die ich grundlegend einer Auslegung des Schweizer Neutestamentlers Hans Weder verdanke, Professor für Neues Testament an der Universität Zürich.⁸ Diese „Lehren“ lauten:

1. Setze die Prioritäten richtig!
2. Kümmern Ja, Sorgen nein!
3. Entdecke die gnädige Bewahrung des Schöpfers und vertraue ihr!

III. Auslegung des biblischen Wortes

III. 1. Setze die Prioritäten richtig

Ich nähere mich bei der Auslegung dem Text vom Ende her und „höre“: „*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.*“ Es geht also um eine Priorität! Zuerst (!) das Gottes Reich, der Rest kommt dann von allein!⁹ Eine wahnsinnige Herausforderung, genau dies zu glauben und darauf zu vertrauen. Aber eine mir unbedingt maßgebliche, an der ich nicht (mehr) vorbeikomme.

Das Reich Gottes wird in der Bibel von Jesus vielfach erläutert und beschrieben, vor allem in seinen „Gleichnissen“, die heute als authentische und oft unmittelbar originale Redeweise Jesu anerkannt sind. „Der verlorene Sohn“, „die Arbeiter im Weinberg“, „das große Abendmahl“ oder „der Zöllner Zachäus“ sind Überschriften in unseren Bibeln, die wir alle kennen. Und noch viele andere mehr. Sie alle zeigen:

Das „Reich Gottes“ hat mit Festfreude und festlichem Miteinander zu tun. „Unser Leben sei ein Fest ...“ singen wir gerne in einem neuen geistlichen Lied. Wo wir das erleben oder mit und für andere gestalten, da wird das Gottesreich lebendig und erfahrbar – Stichwort: Kasualien!

Das Gottes Reich hat aber auch viel mit Großzügigkeit, mit Liberalität, mit Vergebung, mit großer (göttlicher) Liebe und dann auch mit Umkehr von falschen Wegen zu tun – das zeigt der - ja eben

⁸ Hans Weder, Die Rede der Reden. Eine Auslegung der Bergpredigt heute, Zürich: Theologischer Verlag, 1985.

⁹ Vgl. auch Mk 4,29

nicht (!) - „verlorene Sohn“ und „der Zöllner Zachäus“ unmittelbar. Das werden wir also auch immer weiter erzählen und verkündigen müssen in vielfältigsten Formen (Gottesdienst, Angebote zum geistlichen Leben und Wachstum, Seelsorge), aber auch praktischer Einmischung in gesellschaftliche Debatten und praktischer diakonischer Hilfe. Denn wo immer einzelne Menschen oder auch Staat und Gesellschaft Hilfe brauchen und nach Orientierung fragen, um aus einem – auch selbstverschuldetem - „Schlamassel“ wieder herauszukommen, da muss Kirche (und Diakonie) da sein und handlungsfähig sein. Sonst treibt sie „Allotria“, also Unsinniges, ihr Fremdes und darum Entbehrliches, Überflüssiges und zum schnellen Vergehen Bestimmtes.

Schließlich folgt das Reich Gottes auch einer anderen Logik als „die Welt“: Am Ende geht es um das, was jede und jeder zu einem würdigen Dasein braucht, nicht um das, was man angeblich „verdient“ – da sprechen die „Arbeiter im Weinberg“ eine sehr deutliche und unüberhörbare Sprache. Und da denke ich – auch – an das Stichwort: „Quartiersarbeit“ oder „Sozialraumorientierung“. Denn genau danach - was brauchen die Leute im Quartier - wird dabei gefragt.

Wo immer wir uns also in Richtung dieser Aspekte des „Gottes Reiches“ auf den Weg machen und an ihrer Gestaltwerdung arbeiten, da haben wir eine Verheißung (!) und auf die können wir bauen und uns verlassen! Und brauchen tatsächlich keine Statistik, kein Schielen nach Attraktivität und wohl auch keine Mitgliederbefragung, jedenfalls keine strategisch geplante und forcierte. Denn das, was wir brauchen an Mitteln und an Zuspruch - das kommt dann schon, und es kommt gewiss!

III. 2. Kümmern Ja, Sorgen Nein.

Vielfach wird dieser Text mindestens mit ungläubigem Staunen quittiert, wenn nicht mit Unverständnis, Kopfschütteln oder offener Ablehnung: So naiv oder „weltfremd“ kann doch nicht mal Jesus sein, als dass man nun die Hände einfach in den Schoß legen soll und spräche: Wunderbar, diese Worte! Da brauche ich mich ja um nichts mehr kümmern, sondern nehme mir ein Beispiel an den Vögeln des Himmels und den Lilien auf dem Feld und warte darauf, dass der Herrgott mich versorgt und alles schön macht. Jesus sagt aber nicht: „Kümmert Euch um nichts“, sondern: *Sorgt Euch nicht!* Sorgen ist etwas gänzlich anderes als „Kümmern“. Sorgen macht mutlos, schlaflos, ängstlich, manchmal auch krank. *„Das Sorgen ist eine angstgetriebene Sicherungsbewegung, welches die böseste Zukunft zum Maß für das Gegenwärtige macht.“*¹⁰ *Sorge frisst Lebendigkeit, Sorglosigkeit im Sinne Jesu führt zu Freiheit und Lebendigkeit!*¹¹ Und in solcher Lebendigkeit kann ich mich dann auch „Kümmern“ und fröhlich ans Werk gehen - im Vertrauen auf Gottes Sorge für mich und mein (?) – ach Nein: Sein Werk!

¹⁰ Hans Weder, a.a.O., S. 211.

¹¹ Vgl. ebd.

Martin Luther hat es einmal so formuliert: „Obwohl das Vöglein nicht säet noch erntet, müsste es doch Hungers sterben, wenn es nicht nach der Speise flöge und suchte. - Dass es aber Speise findet, ist nicht Lohn seiner Arbeit, sondern Gottes Güte.“¹²

Wenn wir uns dann also „Kümmern“ dann aus meiner Sicht durchaus um ...

III. 2. 1. Kasualien /Amtshandlungen: Trauung und Taufe; (Bestattungen, Konfirmationen)

Wenn es darum geht, mit dem kirchlichen Handeln das Gottesreich und sein göttliches Maß aufleuchten zu lassen für die Menschen unserer Tage, fallen mir auch unsere Amtshandlungen ein, vornehmer genannt: Kasualien. Denn, wie immer wieder belegt ist in Studien, fragen viele Menschen nach wie vor nach ihnen und wünschen sie sich von ihrer Kirche! Allerdings sind die kirchlichen Angebote keineswegs mehr konkurrenzlos. Die Konfirmation konkurriert mit der Jugendweihe; die kirchliche Trauung mit der rein standesamtlichen Eheschließung oder einer noch anschließen sog. „freien“ Trauzeremonie, für die im Internet mit einem unbegrenzten Individualismus geworben wird. Auch bei Bestattungen sind schon längst freie Redner*innen etabliert. Und sogar freie Taufen sind mittlerweile im Angebot, gestaltet und beworben als „Willkommensfeier ohne Kirchenmitgliedschaft“¹³.

Dieser Konkurrenz hinterherlaufen will ich nicht und kann Kirche auch nicht. Denn den Wettlauf mit professionellen Ritual- oder Zeremonieverkäufer*innen werden wir aus mancherlei Gründen nicht gewinnen (können).¹⁴ Aber auch nicht brauchen, denn von der Angst, nicht mitzukommen, brauche ich mich nicht (!) bestimmen lassen – ich muss ja nicht „sorgen“!

Aber kümmern könnte ich mich darum, unnötige Hindernisse für eine kirchliche Handlung aus dem Weg zu räumen! Das fängt bei der Erreichbarkeit einer Ansprechperson bzw. vor allem Auf- findbarkeit im Netz¹⁵ (!) an und bedeutet im Ganzen eine echte und ernstgemeinte „Servicekultur“ im Blick auf die kirchlichen Kasualien. In dem Wort „Service“ steckt das lateinische „servitium“ und das heißt: Dienstbar sein. Eine Kasualie ist dann zu verstehen als bewusste und gewollte Zuwendung zu einem anderen Menschen mit seinem gerade bei diesen Anlässen tief im Inneren liegenden Wunsch nach einer – dann eben doch auch – religiösen Handlung. Und diesen Wunsch nehmen wir gerne auf und zeigen das auch durch unser freundliches, zugewandtes und am Anderen orientiertes Eingehen auf den Wunsch.

Wir tun dann bei solcher Kasualpraxis durchaus etwas spezifisch Kirchliches, indem wir nämlich mit dem Evangelium „dienen“ - also ein servitium, engl.: einen „service“ ausüben! Der reinen

¹² Martin Luther, Der 127 Psalm, ausgelegt an die Christen zu Riga in Livland, 1524; sprachlich leicht angepasst an heutige Redeweise vom Verf.

¹³ Vgl. etwa <https://rent-a-pastor.com/was-ist-eine-freie-taufe/> - Aufruf am 24.09.2021.

¹⁴ Zeitgründe etwa; Schranken des guten Geschmacks – Kitsch kann die Sache der Kirche nicht sein; und auch der Eigenwert liturgischer Vollzüge und ihre im Evangelium liegenden Begründungen setzen auch begrünbare Grenzen.

¹⁵ In letzter Zeit häufen sich auffallend Anfragen in der Superintendentur von Menschen, die eine Taufe, Beerdigung, Patenbescheinigung o. ä. von Gemeinde xy wünschen. Sie gucken aber nicht mehr ins Telefonbuch oder kennen ihre örtlichen Ansprechpartner sowieso, sondern **googlen**. Und finden den Kirchenkreis!

weltlichen „Zeremonie“, die die „Empfangenden“ wie so oft allein auf ihr Selbst zurückwirft, fügen wir eine göttliche Verheißung hinzu und damit aus gutem Grund etwas „Überindividuelles“. Etwas, das die „Empfangenden“ über sich selbst hinaus führt und ihnen Flügel verleiht! Wenn es gut geht, spüren sie die „Nähe des Gottesreiches“ in diesem Augenblick. Und das sollten wir niemand vorenthalten mit: Geht nicht! Machen wir nicht! Oder nur so, wann wir wollen und auch nur so, wie es immer schon war und deswegen auch bleiben muss!

Entsprechende Anträge zu einer Lockerung noch vorhandener kirchenrechtlicher Vorgaben haben wir deshalb heute noch auf der Tagesordnung, worüber ich mich darum sehr freue.¹⁶

III. 2. 2. Sozialraumorientierung - Quartiersentwicklung

In einigen Gemeinden unseres Kirchenkreises gibt es konsequent beschrittene Wege „raus aus dem Gemeindehaus“, und „rein ins Quartier“! Oder auch: Raus aus der Komfortzone und mitten unter die Leute!¹⁷

- Die Kirchengemeinde Kleve ist mit drei Projekten und einer Quartiersmanagerin sehr konsequent dabei, diesen Gedanken umzusetzen. Elisabeth Schell schreibt dazu in einer Email an mich: *„Einen "Runden Tisch Quartiersarbeit in Kleve" haben wir veranstaltet, einen Workshop mit zwei Referentinnen von außen (Frau Selter-Chow Diakonie RWL und Frau Steinhard, Zentrum für Kirchen- und Gemeindeentwicklung). Drei konkrete Projekte sind entstanden: Offenes Foyer 1x pro Woche, Gemeinschaftsgarten und "Digital Dabei". ... Das Schöne ist: Alle 3 Projekte laufen im Prinzip ehrenamtlich!“*
- Auch die Kirchengemeinde Kevelaer geht diesen neuen Weg mit dem Projekt NEULAND, mitten in der Innenstadt von Kevelaer, zusammen mit der Diakonie und der Tuwas-Genossenschaft aus Moers. Drei Akteure wirken zusammen und bieten praktische Lebenshilfe, Raum für Gespräch und Begegnung und nicht zuletzt „geistliche“ Angebote.
- Schließlich die Kirchengemeinde Goch mit dem Neubau, aber eben auch der Neunutzung ihres – früheren, reinen Gemeindehauses, das jetzt als „M 4 – Ein Ort der Begegnung und des Austauschs in Goch“¹⁸ quasi neu erfunden wurde. Dort geschieht dann wohl auch die klassische Gemeindegemeinschaft statt, aber kombiniert mit Angeboten der VHS, der Frauenberatungsstelle Impuls oder auch „Kochen mit dem Bürgermeister“.¹⁹

¹⁶ In E.K.I.R. 2030 ist „die Stärkung einer servicefreundlichen, qualitätsvollen und vielfältigen Kasualpraxis“ ebenfalls eins von insgesamt 16 konkreten Projekten, verbunden mit einer solchen Lockerung bisheriger Bestimmungen. Ob man dabei soweit gehen muss, eine zentrale oder regionale Kasual-Agentur einzurichten (S. 13), weiß ich allerdings noch nicht genau; aber das die klassischen Amtshandlungen auch noch ergänzt werden könnten um liturgische Feiern zum Berufsstart, Umzug oder Ruhestand, halte ich für erwägenswert.

¹⁷ Vgl. Mt 10,16 // Lk 10,3

¹⁸ Niederrhein Nachrichten, 6. September 2021.

¹⁹ Ebd.

- Daneben gibt es in weiteren Gemeinden schon länger vorhandene Kooperationen mit kommunalen Akteuren, die den Charakter von „Quartiersarbeit“ tragen, wie der KSV etwa bei der Visitation der Kirchengemeinde Kranenburg entdeckt hat.

Durch solche Kooperation kommen Menschen mit einer gastfreundlichen und kooperationsbereiten „Kirche“ in Berührung und erleben diese, wenn’s gut geht, als offen, hilfsbereit, lebendig, überraschend, „brauchbar“. Sie kommen deswegen nicht in größerer Zahl zu uns als vorher. Aber darum geht es ja auch gar nicht, dass sie zu „uns“ kommen. Sondern darum, dass wir sie auf den Geschmack eines vielfältigen Miteinanders und dessen „Schönheit“ bringen. Und sie damit wiederum einen Zipfel vom Gottes Reich erfahren lassen und dieses „mitbauen“. Wie es der frühere rheinische Präses Manfred Kock einmal formulierte: *„Die biblische Botschaft ist eine öffentliche Angelegenheit und soll unter die Leute. Gott ist »auf Sendung« und er möchte, dass wir ihn auf seinem Weg zu seinen Menschenkindern begleiten.“*²⁰

III. 2. 3. Regionenentwicklung: Schwierigkeiten – Chancen – Neuinterpretation: Kollegialisierung / Verbündete - Pfarrwahl

⇒ Schwierigkeiten:

Arbeit in der Region – das ist offensichtlich mit Schwierigkeiten behaftet und sehr schnell in der Gefahr, nur als un-geliebte und un-beliebte Mangelverwaltung erlebt zu werden, wenn nicht gar als un-taugliche. In den Gemeindeberichten liest man – neben durchaus vorhandenem Gelingen und Gelingenden - dann doch auch von geographischen Grenzen des Möglichen (zu weite Räume), von emotionalen Grenzen (für die „Leute“ in den Gemeinden spielt die Region keine Rolle) und von strukturellen Grenzen (wir sind überfordert). Besonders der Bericht der Kgm. Kalkar hat mir auch ein Stück die Augen geöffnet für eine Schwierigkeit, die wir auch als KSV womöglich übersehen haben – zwar in bester Absicht, aber doch faktisch: Wir wollten die Gemeinden in den Regionen bewusst „frei“ lassen (!) in der konkreten Ausgestaltung ihrer Zusammenarbeit, haben sie aber doch auch vielleicht zu sehr „allein“ gelassen? Ich werde dies jedenfalls zum Anlass nehmen, im KSV zu überlegen, welche Möglichkeiten es geben könnte, den Gemeinden und Regionen kompetente Hilfe bei der Entwicklung der Zusammenarbeit zu geben.²¹

Neben der Tatsache, dass es das von der Kgm. Kalkar geforderte Modell schon gibt, nämlich „die administrativen Aufgaben in den Gemeinden verbindlich und gerecht entlohnt“²² zu übernehmen, sehe ich gleichwohl auch jetzt schon Ansätze, die Arbeit in der Region weiter zu entwickeln. Und

²⁰ Vorwort des landeskirchlichen Proponendums „Auf Sendung“ von 2002, S. 2.

²¹ Unterstützung durch professionelle Moderation? Eine „Visitation“ der Regionen nur zu diesem Thema? Hilfe durch die Landeskirche?

²² Bericht Kgm. Kalkar, S. 4. Vgl. <https://www.ekir.de/www/mobile/service/gemeindemanager-17591.php> - Aufruf am 28.09.2021.

zwar nicht nur als Mangelverwaltung (was sie faktisch auch ist), sondern auch als Chance, Freude an der Arbeit zu behalten, trotz aller Herausforderungen.

⇒ Chancen

Denn bei allen Grenzen entnehme ich den Gemeindeberichten doch auch: Die Region bietet auch Chancen zur Entlastung, etwa im Bereich der Konfirmandenarbeit, der Sommerferienvertretungen und gemeinsamer Gottesdienste in der Region zu bestimmten Anlässen an dann nur einem Ort. Offenbar sind auch praktisch überall gemeinsame Gemeindebriefe oder Internetauftritte vorgesehen, was sicher chancenreich ist zur Herausbildung einer regionalen Identität. Und sie wird auch als Bereicherung erfahren, die Region, vor allem auf den Kanzeln. Und wo sie ins Stocken geraten ist, ist dies vielfach „coronabedingt“ geschehen, nicht, weil man prinzipiell nicht weiter käme.

Eine weitere generelle Chance ergibt sich vielleicht darin, in der Region tatsächlich so etwas wie eine „mixed economy“ zu entwickeln, die Schwerpunkte der Arbeit in den Einzelgemeinden bildet und insgesamt eine größeren Vielfalt von „Kirche“ ermöglicht. Präses Dr. Latzel hatte eine solche schon bei unserer Sommersynode vorgeschlagen und jetzt liest man auch in E.K.I.R. 2030:

„Der Begriff „mixed economy“ ist aus der anglikanischen Kirche entlehnt und bezeichnet ein kirchliches System, in dem sich traditionelle Gemeindeformen (Ortsgemeinde, Parochie) mit neuen Gemeinschaftsformen (fresh expressions) verbinden. Es geht um die Stärkung „gemeindlicher Biodiversität“ an Stelle kirchlicher Monokultur („one-size-fits-all“), die der lebensweltlichen Pluralisierung nicht gerecht wird. Der Begriff „economy“ ist dabei nicht ökonomisch im Sinne von Konkurrenzverhalten zu verstehen, sondern geistlich im Sinne der neutestamentlichen oikonomia: ein vernetztes Agieren der einen Kirche in vielfältigen Formen (Eph 1-3).“²³

Könnte man da nicht wirklich überlegen, ob man in einer gemeinsamen Verabredung – es muss ja nicht gleich eine ganze Konzeption sein – zu gewissen Schwerpunktbildungen kommt, etwa in Kulturarbeit, Jugendarbeit, Sozialraumorientierung, Altenarbeit, Diakonie u. a. oder eben auch ganz neuen Formen von Kirche? Und während die „Großen“ dann vielleicht auf „Musik und Kultur“ setzen, können andere, etwa in einer schönen Dorfkirche, vielleicht gar gemeindeübergreifend, liebevoll durchgeführte Kasualien anbieten? Vielleicht müssen wir hier tatsächlich miteinander lernen, vernetzter zu denken und die Regionen als Chance für „Kirche insgesamt“ begreifen – auch wenn (m)eine Gemeinde dann nur ein Teil des Ganzen ist.²⁴ Denn es geht ja am Ende nicht darum, ob ich als einzelne Gemeinde mit was auch immer gut dastehe, sondern darum, dass wir vor der Welt vielfältig und bunt das Evangelium zu bezeugen und den Kreis dabei nicht zu klein ziehen!

²³ E.K.I.R. 2030 Positionspapier, S. 14

²⁴ Das ist sie theologisch so oder so! Denn die Ortsgemeinde ist nach evangelischer Auffassung zwar „ganz Kirche“, aber nicht die „ganze Kirche“. Die ist immer größer, weiter und bunter als eine einzelne Ortsgemeinde, ein einzelner Kirchenkreis, eine einzelne Landeskirche. Sie ist eben weltweit ...

⇒ **Neuinterpretation: Kollegialisierung – Verbündete**

Am Montag dieser Woche habe ich im Rahmen der Superintendentenkonferenz von einem Kollegen der hannoverschen Landeskirche auch eine Neuinterpretation gelernt, die mich beeindruckt hat: In seinem Kirchenkreis spricht man nicht mehr von „Regionalisierung“, sondern von „**Kollegialisierung**“. Ihm geht es darum, dass man bei zurückgehenden Ressourcen an Geld und Mitarbeitenden, aber auch Gemeindemitgliedern, dennoch erfahren kann: Ich bin nicht allein! Es gibt „Kolleg*innen“ um mich herum, die in derselben Sache unterwegs sind, wie ich selbst, nämlich dem Evangelium. Mit denen kann ich mich „verbünden“ und wunderbare Erfahrungen machen von: Gemeinsam können wir doch etwas bewegen! Bei einem schönen Kirchenfest in der Region, einem größeren Gottesdienst, einer sozialen, „grünen“, politischen Aktion. *„Einsam bist du klein, aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein“* – dieser Kanon von Friedrich Karl Barth (Text) und Peter Janssens (Musik) bringt auf den Punkt, was mit „Kollegialisierung“ gemeint ist. Und das bezieht er keineswegs nur auf den Pfarrdienst, obwohl es auch für diesen wichtig ist und gerade die Ermöglichung von „Kollegialität“ eine der Hauptmotivationen war, in unserem Kirchenkreis Regionen zu bilden. Aber Probst Stepan von Wichert von Holten fasst es entscheidend weiter im Blick auf berufliche und ehrenamtliche Mitarbeitende, vor allem Presbyter*innen und am Ende auch Gemeindemitglieder. Sehen Sie doch hier bei der Synode etwa die Delegierten aus den anderen Gemeinden mit ihrem inneren Auge einmal einen Moment als ihre Kolleg*innen an und Verbündete – sie werden spüren, dass das einen qualitativen Unterschied macht. Und nehmen Sie diesen Blick mit in ihre Region: Ich habe viele Kolleg*innen. Und Verbündete!

⇒ **Pfarrwahl**

„Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen ...“ ist seit der gleichnamigen Schrift Martin Luthers von 1523 eherner Anspruch in der evangelischen Kirche. Und über Jahrhunderte tief verankert in den Ordnungen und Bestimmungen der rheinischen Kirche und ihrer Vorläufer. Allerdings kann man schnell übersehen, dass Luthers Rede von „Gemeinde“ durchaus anders gelagert ist als unser heutiger Begriff von der Kirchengemeinde. Denn für uns findet „Gemeinde“ im örtlich begrenzten und geographisch bestimmten Raum ihren Ausdruck, jenseits dessen dann eben eine „andere“ Gemeinde ihren Raum und ihren Platz hat. Für Luther hingegen ist das kein Thema! Er gibt vielmehr schon im Titel seiner Schrift an, was ihm als Wesenskern der Gemeinde gilt, nämlich die „christliche Versammlung“ um Wort und Sakrament, egal an welchem Ort und in welchem Gebiet. So definiert er es mit dem ersten Satz seiner Schrift: *„Aufs erste ist es vonnöten, das man wisse, wo und wer die christlich Gemeinde sei Daran soll man die christliche Gemeinde mit*

*Gewissheit erkennen, dass da das reine Evangelium gepredigt wird“.*²⁵ Es geht also um eine geistliche Wesensbestimmung, die völlig offenbleibt hinsichtlich der Zahl der Gläubigen und erst recht hinsichtlich ihres Wohnortes, die die Lehre und ihre Lehrer beurteilen und dann für den Predigt-dienst berufen.

Luthers Thema ist nicht, dass Christ*innen in einem geographisch umrissenen Raum, also einer „Parochie“ im heutigen Sinne, ihre Rechte gegenüber einer anderen Parochie verteidigen müssten. Sondern sein Thema ist ausschließlich, dass „eine „christliche Versammlung“ von Gläubigen das Recht hat, sich Pfarrer* innen zu wählen und ins Amt einzusetzen, in Abwehr des katholischen Anspruches, dass dies nur die Bischöfe dürften.

Die Vorstellung der geographisch umgrenzten Ortsgemeinde, wie wir sie heute meist hegen, wenn wir von „Gemeinde“ reden, ist hingegen ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts.²⁶ Die Einzelheiten dieser Entwicklung einschließlich der Belege sind unten in der Fußnote erläutert. Mir ist es hier nur wichtig festzuhalten: Wenn wir heute über eine mögliche Beteiligung von „Parochien“ in einer Region oder einem „Quartier“ innerhalb des Kirchenkreises entschieden, täten wir nichts „unevangelisches“ oder gar „unbiblisches“ – im Gegenteil. Wir setzten eher etwas um, was auf der Synode reformierter niederländischer, belgischer und nordfranzösischer Flüchtlingsgemeinden im deutschen Exil in Emden 1571 - also vor 450 Jahren - vorgesehen wurde: *„Die Pastoren sollen vom Konsistorium (heute = Presbyterium) mit Zustimmung der Versammlung der Classis (heute = Kirchenkreis) oder zweier oder dreier benachbarter Pastoren gewählt werden.“*²⁷

Der Grundgedanke eines synodalen oder regionalen Elementes zur Vergewisserung und Verstärkung der Wahl eines einzelnen Konsistoriums ist hier schön und nachvollziehbar formuliert.

III. 3. Entdecke die gnädige Bewahrung des Schöpfers und vertraue ihr!

Woher nimmt Jesus dieses unbändige Vertrauen auf die Güte des Schöpfers, der alles Leben in seiner Hand hält, einschließlich des Lebens seiner Kirche? In diesem Ausschnitt aus der Bergpredigt wählt er eine besondere Perspektive: Schau doch hin! Schau doch einmal in deinen Garten. Oder in eine Landschaft, die dein Herz erfreut. Oder in Richtung Himmel.

²⁵ Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von K. Bornkamm u. G. Ebeling, Frankfurt: Insel Verlag 1983, Bd. V, S. 8.

²⁶ Vor allem durch die Industrialisierung im 19. Jhd. vollzog sich eine starke Verstädterung, sodass städtische Kirchengemeinden häufig auf zehntausende Menschen anwuchsen. Darauf reagierte man mit der neuen Form der „Parochie“, „die überschaubar sein und in konfessionell zunehmend durchmischten Territorien die Bildung einer Gemeinde als evangelischem Ortsverein ermöglichen sollte. Dabei war es ein tragendes Bauprinzip des neuen Kirchenmodells, jeder Parochie „ihren“ Pfarrer zuzuordnen“. So war jeder Pfarrer nun allein an seine Gemeinde gewiesen und umgekehrt, während vorher in den Städten an einer zentralen Stadtkirche oft mehrere Pfarrer tätig waren, unter denen die Gemeindeglieder nach persönlichem Gusto auswählten. Vgl. hierzu: **Steffen Schramm, Lothar Hoffmann:** *Gemeinde geht weiter. Theorie- und Praxisimpulse für kirchliche Leitungskräfte*, Stuttgart: Kohlhammer 2017, S. 23 und bes. S. 26f.

²⁷ Die Akten der Emdener Synode, in: M. Freudenberg / A. Siller: *Emdener Synode 1571. Wesen und Wirkungen eines Grundtextes der Moderne*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020, S. 71. Die eingeklammerten Zusätze stammen vom Verf.

Siehst du die Vögel dort kreisen? Und wie Gott dafür sorgt, dass sie alles Nötige finden, was sie brauchen? Entdecke darin die gnädige Bewahrung des Schöpfers und vertraue ihr!

Ja, richtig, das Vöglein muss nach der Speise fliegen und sich also darum kümmern – das hatten wir schon (S. 6). Aber sorgen tut es sich nicht – es zieht frei und lebendig seine Kreise! Denn dass es beim Fliegen seine Speise dann auch findet – dafür sorgt Gott in seiner Güte. Und das Vöglein macht sich darüber keinen Kopf. Sondern fliegt, was auch sonst!

Und wenn dir das noch nicht reicht – dann schau auf die Lilien, wie sie wachsen. Sie arbeiten nun tatsächlich gar nicht, auch spinnen sie nicht. Doch wachsen und blühen sie dennoch auf und sind schöner als Salomo in all seiner königlichen Herrlichkeit. Sie tut nichts, die Lilie, sich macht auch nichts. Sie „ist“ lediglich. Sie ist sie selbst und steht da als sie selbst vor Gott und als sein Geschöpf. Und er schenkt ihr dennoch Wachstum und Blühen – ich denke: Genau darum.

„Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?“ Darauf zu vertrauen und mehr zu „sein“ im Glauben als zu „machen“, das bleibt die Herausforderung, zu der Jesus uns einlädt.

Und darum: Richtet, wenn euch das Grauen packt, den Blick auf zum Himmel, dort wo die Vögel kreisen und schaut in eure Gärten oder auf die Felder, wo jetzt die Ernte eingebracht wird.

Und entdeckt dann die gnädige Bewahrung des Schöpfers!

Und vertraut ihr!